

Hospizbegleiterin Ingrid Zank (links) besucht Rosi Kudling etwa einmal in der Woche. Die beiden Frauen reden, lachen, schweigen. Manchmal fehlen eben die Worte. Foto: Doris Schneider



Manchmal gibt es keinen Trost

Im Kalender hat Rosi Kudling „10 Uhr Interview“ eingetragen. „Ich vergesse viel“, sagt die 48-jährige. Die wöchentlichen Besuche „ihrer“ ehrenamtlichen Hospizhelferin Ingrid Zank vergisst sie aber nie. Zu wichtig sind die Treffen geworden. Für beide im Übrigen, für die Kranke wie die Gesunde.

Sie siezen sich. Und doch haben sie ein ganz enges Verhältnis zueinander. Seit ein paar Monaten wird Rosi Kudling mindestens einmal in der Woche von Ingrid Zank zu Hause besucht. Sie reden, lachen, besprechen die vergangenen Tage. Und manchmal schweigen sie auch einfach. Denn oft gibt es keinen Trost: Rosi Kudling ist todkrank. Und die Hospizbegleiterin Ingrid Zank kann dann manchmal nur ihre Hand halten, wenn es ihr schlecht geht.

Als Rosi Kudlings Ärztin ihr im vergangenen Frühherbst sagte, dass sie vermutlich nicht mehr länger als ein Jahr zu leben hat, da gab sie ihr gleichzeitig den Rat, sich an den Koblenzer Hospizverein zu wenden. „Ich bin doch noch nicht am Sterben“, hat die Patientin aufgeregt gesagt. „Aber wir wissen doch beide, was Leberzirrhose und Hepatitis C bedeuten“, hat die Ärztin geantwortet. Rosi Kudling denkt eine Weile nach – und bittet die Ärztin dann, einen Kontakt zum Koblenzer Hospizverein herzustellen.

„Bis dahin wusste ich gar nicht, was die überhaupt machen“, erinnert sich die 48-Jährige, die seit acht Jahren im kleinen Moselstädtchen Kobern-Gondorf (Kreis Mayen-Koblenz) wohnt und hier ihre Heimat gefunden hat. Seitdem Ingrid Zank sie regelmäßig besucht, weiß sie es: „Die Ehrenamtlichen sind einfach wie ein Lichtblick in der sonst oft trostlosen Woche.“ So formuliert sie es.

„Begleitung“ heißt das, was Ingrid Zank macht. Die 67-jährige ehemalige Buchhändlerin aus einem kleinen Ort im Kreis Mayen-Koblenz hat – nachdem sie vorzeitig aufgehört hatte zu arbeiten – eine Ausbildung zur Hospizbegleiterin gemacht. Das ist ein Kurs mit Abend- und Wochenendseminaren, bei dem sich die Ehrenamtlichen fast ein Jahr lang mit verschiedenen Aspekten der Hospizarbeit auseinandersetzen. Mit Sterbeprozessen, aber auch mit Kommunikation und Patientenverfügungen – und vor allem mit sich selbst. Denn die ständige Konfrontation mit Sterben und Tod muss man

erst mal ertragen können. „Viele fragen denn auch: ‚Warum tust du dir das denn an?‘“, sagt Ingrid Zank lächelnd. Dabei haben die Ehrenamtlichen gar nicht das Gefühl, sich etwas anzutun. „Im Gegenteil, man bekommt sehr viel zurück“, sagt die Mutter zweier erwachsener Töchter, und man sieht, dass sie es genauso meint.

Heute ist sie wieder bei Rosi Kudling. Die 48-Jährige hat die lichtdurchflutete Wohnküche gut gelüftet, nachdem sie eine Zigarette ausgedrückt hat. Und sie hat extra Duftkügelchen gekauft, weil sie weiß, dass ihre Besucherin nicht raucht. Für Ingrid Zank stehen Kekse bereit. Einzeln verpackte. Denn Rosi Kudling selbst isst kaum noch etwas. Sie hat lange schon Hepatitis C, Leberzirrhose, infolgedessen auch Appetitlosigkeit und viele andere Beschwerden durch verschiedene Krankheiten. Vor allem hat sie Schmerzen. Aber sie ist keine, die darüber groß redet. „Hab nicht so gut geschlafen“, sagt sie nur, als Ingrid Zank sie liebevoll fragt. Das heißt so viel wie: „Ich habe die Nacht wach gelegen und hatte Schmerzen und Angst.“

Gespräche mindern die Angst vor dem Sterben

Schmerzen und Angst, das kann die Hospizbegleiterin der Patientin nicht wirklich nehmen. Aber sie kann die Hospizfachkraft einschalten, die gegen die Schmerzen etwas unternehmen kann. Und sie kann die Angst durch Gespräche mindern – persönlich oder am Telefon. Die ehrenamtlichen Hospizbegleiter – eigentlich muss man sagen: Begleiterinnen, denn es sind derzeit von 75 Ehrenamtlichen beim Koblenzer Hospizverein nur 8 Männer – wollen, dass der todkranke Mensch und seine Angehörigen nicht allein sind. Dafür sind sie da.

Rosi Kudling lebt allein. Sehr enge Kontakte hat die dunkelhaarige Frau nicht im Moselort. Das macht es nicht immer einfacher. Wenn sie ins Krankenhaus muss zum Beispiel und der Weg mit dem Zug sehr mühsam und mit dem Taxi viel zu teuer wäre. Auch dabei ist Ingrid Zank schon eingesprungen und hat die 48-Jährige gefahren, sagt Rosi Kudling dankbar. Seit einiger Zeit kann sie gar nicht mehr arbeiten, erzählt sie, sie ist froh, wenn sie die Kraft findet, ein paar Einkäufe zu machen.

Während sie spricht, geht ihr Blick immer wieder nach innen. Und zu Ingrid Zank herüber, die immer auf demselben Platz auf der Eckbank sitzt und interessiert zuhört. Vermutlich wären sich die beiden Frauen nie begegnet, wenn die eine nicht lebensbedrohlich erkrankt wäre. Denn sie haben sehr unterschiedliche Leben geführt. Aber sie verstehen sich.

Dass man auf einer Wellenlänge liegt und miteinander klarkommt,



Wenn die Sonne allmählich untergeht, ist es gut, wenn man nicht allein auf der Welt ist. Foto: dpa

das ist die Grundvoraussetzung für die hospizliche Begleitung. Wenn ein Erkrankter den Kontakt zu einem Ehrenamtler haben will, fragt er beim Koblenzer Hospizverein nach. Eine hauptamtliche Hospizfachkraft macht sich ein Bild von der Situation und stellt den „Fall“ einer Ehrenamtlichen vor, von der sie denkt, sie könne die richtige Begleitung für diesen Menschen sein. Wenn die Ehrenamtlerin dann Zeit hat und es sich zutraut, wird zusammen der Kontakt zu dem Patienten hergestellt. Aber auch dann noch können beide einen Rückzieher machen. Wenn man sich nicht versteht, wäre die Hilfe keine Hilfe, sondern nur Belastung.

Private Telefonnummern werden ausgetauscht

Wie weit eine Begleitung geht, das entscheiden die Beteiligten selbst. Der vom Hospizverein vorgegebene Rahmen besteht darin, dass man sich normalerweise etwa einmal die Woche sieht. Ob die Treffen häufiger oder ausgiebiger sind und ob darüber hinaus auch private Telefon- und Handynummern ausgetauscht werden, das entscheidet jeder Einzelne selbst.

Ingrid Zank und Rosi Kudling telefonieren ab und zu zwischen den wöchentlichen Treffen. Etwa wenn Rosi Kudling einen Brief vom Amt bekommen hat, den sie nicht versteht. Oder wenn der Antrag auf einen Notruf-Klingelknopf gestellt werden soll, damit sie Hilfe rufen kann, wenn ihr von viel zu hohem oder viel zu niedrigem Blutdruck schier der Kopf zu platzen droht.

Zuständig ist Ingrid Zank nicht für diese Fragen, gibt sie aber weiter an den Hospizverein, der entsprechende Schritte in die Wege leitet. So ist zum Beispiel auch ein Betreuer für Rosi Kudling gefunden worden, der die bürokratischen Dinge für sie erledigt.

Die beiden Frauen sind sich nahegekommen in den langen Gesprächen. Beim Tee am Küchentisch erzählt die Kobern-Gondorferin von ihrer Freundin Carmen, die ihr eine Grußkarte geschickt hat. Carmen und sie haben sich im Chat kennengelernt, „in der Schlagerhölle“. Das ist ein Forum, in dem Rosi Kudling

lose Kontakte hält und echte Freundschaften findet. „Da hat jeder sein Päckchen zu tragen.“ Gesehen hat sie Carmen noch nie. Aber nachts, wenn sie nicht schlafen kann, dann stellt sie den Laptop auf den kleinen klappbaren Bettisch und loggt sich ein in die „Schlagerhölle“. „Da kann man auch in so einen privaten Raum gehen und was Persönliches bereden.“ Dort erzählt Rosi Kudling auch von Ingrid Zank und dem Koblenzer Hospizverein. „Die finden das alle super, was die Leute hier machen, ohne dass man dafür bezahlen muss.“

Denn für die Betreuten entstehen keinerlei Kosten. Das wissen viele nicht, sagt Gisela Textor vom Koblenzer Hospizverein. Die Aufwendungen für die Ausbildung und die notwendigen fachlich betreuten Teamgespräche werden über Spenden getragen. Die Ehrenamtlichen spenden ihre Zeit – und empfinden es nicht mal als Belastung, sondern als Gewinn.

„Es tut gut zu sehen, dass niemand allein sein muss. Das wünscht sich doch jeder auch für sich selbst“, sagt Ingrid Zank nachdenklich, und Rosi Kudling stimmt zu: „Es ist ein großer Segen, diese Zeit nicht allein durchstehen zu müssen. Ich bin wirklich froh, dass meine Ärztin mich damals an den Hospizverein verwiesen hat.“

Und auch die Helferinnen sind nicht allein: Die ehrenamtlichen Begleiterinnen stehen stets mit den Fachkräften im Austausch und gemeinsam mit ihnen den Patienten im Notfall auch jederzeit zur Seite.

Ingrid Zank hat Rosi Kudling schon vor einiger Zeit ihre Mailadresse gegeben. Ab und zu wird per E-Mail eine Grußkarte in die ein oder andere Richtung geschickt und zaubert auf beide Gesichter ein Lächeln. Und auch die private Telefon- und Handynummer hat Rosi Kudling längst. „Dann kann sie anrufen, wenn sie nicht mehr weiter weiß“, sagt Ingrid Zank. Dazu ist es aber noch nie gekommen. „Ich weiß, dass ich sie erreichen könnte, das hilft schon“, sagt Rosi Kudling leise und streicht sich die langen Haare zurück. In die dunkle Farbe haben sich längst graue Strähnen gemischt. „Ich will sie nicht anrufen, was soll sie denn mitten in der Nacht den Berg runtersausen? Da passiert am Ende noch was, und ich mache mir Vorwürfe.“ Auch so weiß Rosi Kudling, dass die andere da wäre, wenn sie sie braucht. Das reicht.